

Dietz, Raimund

Conference Paper

"Sozialismus" als Kern der Ökonomik? Tausch, Geld und die Ökonomik der Bürgergesellschaft

Beiträge zur Jahrestagung des Ausschusses für Wirtschaftssysteme und Institutionenökonomik im Verein für Socialpolitik: "Marktwirtschaft im Lichte möglicher Alternativen", 27.-29. September 2015, Bayreuth

Provided in Cooperation with:

Ausschuss für Wirtschaftssysteme und Institutionenökonomik, Verein für Socialpolitik

Suggested Citation: Dietz, Raimund (2015) : "Sozialismus" als Kern der Ökonomik? Tausch, Geld und die Ökonomik der Bürgergesellschaft, Beiträge zur Jahrestagung des Ausschusses für Wirtschaftssysteme und Institutionenökonomik im Verein für Socialpolitik: "Marktwirtschaft im Lichte möglicher Alternativen", 27.-29. September 2015, Bayreuth, Verein für Socialpolitik, Ausschuss für Wirtschaftssysteme und Institutionenökonomik, Münster

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/140885>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Raimund Dietz

**„Sozialismus“ als Kern der Ökonomik?
Tausch, Geld und die Ökonomik der Bürgergesellschaft**

Paper

präsentiert bei der Tagung des Ausschusses für Wirtschaftssysteme und
Institutionenökonomik

27.-29.9.2015 in Bayreuth

O. Einführung

Wenn vom Sozialismus¹ die Rede ist, assoziiert man diesen gerne mit dem wenig attraktiven Wirtschaftssystem der Länder hinter der nun abgerissenen Mauer oder dem Eisernen Vorhang. Man vergisst allzu gerne darauf, dass uns die Idee des Sozialismus seit den Anfängen des Kapitalismus begleitet; und immer wieder, einmal mehr, einmal weniger die Gemüter beschäftigt. Könnten wir uns nicht in einer Situation befinden, die Reybaud schon 1852 so beschrieb?

"Über den Sozialismus sprechen heißt fast, eine Leichenrede halten Die Tatkraft ist gebrochen, die Quelle versiegt. Wenn die Sucht, in den Abgrund zu springen, noch einmal die Oberhand gewinnen sollte, so wird es unter einer anderen Form und mit anderen Illusionen sein." ...Reybaud 185. (Gide und Rist 1923, 339)

Ich möchte mich hier nicht auf Diskussionen über die Chancen des Sozialismus einlassen – er hat ohnehin keine –, sondern mich dem Thema Sozialismus als Spiegel des Denkens über den Kapitalismus befassen. In diesem Zusammenhang möchte ich *erstens* die These vertreten, dass Mauer und

¹ Wenn ich von der Idee des Sozialismus spreche, meine ich die Marxistische Sozialismus-Utopie. Marx verhäng über sie zwar ein Denkverbot (Buber 1950), aber sie bestimmte doch das Denken. Zu unterschiedlichen Sozialismusbegriffen siehe Anhang1.

Stacheldraht letztlich die Folge eines falschen Vernunftbegriffs sind, und dass dieser Vernunftbegriff weiterhin unserem Denken zugrunde liegt. *Zweitens*, dass wir der fatalen Sozialismusfalle nur entgehen können, wenn wir diesen falschen Vernunftbegriff hinter uns lassen und ihn durch einen anderen ersetzen. Und *drittens* dürfen wir nur dann hoffen, den Kapitalismus – ich spreche lieber und aus guten Gründen von Bürgergesellschaft – human und ökologisch vertretbar zu gestalten, wenn wir diese methodologische Umstellung vollziehen.

Meine Ausführungen durchlaufen folgende Stufen:

1. Wissenschaften lebender Systeme – auch Wirtschaft ist eine Art lebendes System – arbeiten immer mit Normen oder normierten Vorstellungen, die sie dann auf ihren Gegenstand anwenden. Ich gehe auch dem Ursprung dieses Normdenkens nach. Diese Norm bildet den Hintergrund, vor dem das, was wir für Realität halten, erscheint. Was wir an Realität sehen, hängt sehr stark davon ab, welchen „Grund“ wir ihr hinterlegen.
2. Ich beschäftige mich mit den Eigenschaften der Norm, die wir üblicherweise der Wirtschaft unterlegen. Sie besticht durch Determiniertheit und Geschlossenheit. An den Eigenschaften des Modells zeigt sich die Ähnlichkeit zwischen der Sozialismusvorstellung und dem Gleichgewichtsbegriff der Ökonomik.
3. Beide sind auf einen instrumentellen Kontext reduzierte Konstrukte, in denen das Wesentliche, nämlich der Vergesellschaftungsprozess und die aus ihm hervorgehenden und ihn begleitenden Institutionen – die wichtigste ist das Geld – eliminiert oder zur Nebensache erklärt wird. Ich möchte den Prozess dieser Eliminierung an Aussagen bedeutender Ökonomen, darunter Mill, Marx und Mises aufzeigen. Die Ökonomik hat eine Weile gebraucht, bis sie zu dem geworden ist, was sie ist.
4. Die Eliminierung des Wesentlichen führt dazu, dass das Fiktive (das theoretische Konstrukt) zum Wesentlichen erhoben wird. Damit wird die Theoriearchitektur auf den Kopf gestellt. Diese „Achsenverschiebung“ hat fatale Konsequenzen.
5. Die Ökonomik kann nur zu einer Wissenschaft vom Menschen werden, wenn sie sich das zurückgibt, was sie verdrängte – den Prozess der Vergesellschaftung. Da wäre es sinnvoll, sich auf Georg Simmel zu besinnen.
6. Abschließend, und das bis dahin Erläuterte zusammenfassend, möchte ich einige Schlussfolgerungen auch für die Rolle des Ausschusses ziehen. Der neue Ansatz sollte integrativ wirken.

1. Gesellschaft als Projekt der Vernunft²

Man kann die Welt als sinnhaftes Projekt auffassen, als Idee einer historischen Vernunft. Diese Vernunft wird der Welt unterstellt, man interpretiert die Welt im Sinne dieser Vernunft und versucht, sie eben in diesem Sinne zu gestalten.³ Woher beziehen wir aber den Vernunftbegriff? Aus den Naturwissenschaften! Die klassische Naturwissenschaft ist aber selbst infiziert aus der Perspektive des Menschen als denkendes und handelndes Subjekt. (Dazu näher Brodbeck 1998) Nicht ohne Grund bezeichnet Wilhelm Ostwald in seinem „Grundriß der Naturphilosophie“ die gesamte Physik als „Arbeitswissenschaften“. Die Ökonomik überträgt diese Vorstellung rückwärts auf ihre Disziplin. Ihr Ausgangspunkt ist der Dualismus von Subjekt und Objekt: Das denkende bzw. handelnde Subjekt wird als Einheit aufgefasst. Nach Mises ist das Individuum fraglos gegeben und kann durch kein Denken aufgelöst werden." (Mises 1940: 34). Es steht einem Pool von Gegenständen gegenüber, die man bearbeitet und über die man rational disponiert. Zwischen beiden, dem Menschen und den ihm gegenüberstehenden Objekten, wird ein Spannungsverhältnis konstruiert, für das die Ökonomik ein genau definiertes Maß ableiten möchte, welches sie Knappheit nennt.

Die Lösung dieses Problems gelingt ihr bemerkenswert gut für den isolierten Wirt – für Robinson Crusoe. Sein rationales Kalkül führt zu einem eindeutigen Ergebnis. Es handelt sich um ein entscheidungslogisches Konstrukt. Ein Subjekt steht Objekten gegenüber, die es für sich optimal arrangiert. Was aber – zum Teufel – macht die Ökonomik mit der Gesellschaft?

² Vernunft ist erstens das, was Sinn macht. Hier ist sowohl der menschliche Geist gefordert, der in der Deutung der Welt Sinnzusammenhänge herstellt, als auch die Sinnlichkeit angesprochen, durch die der Mensch sinnlich-körperliche Bezüge zu seiner Welt herstellt. Zweitens ist mit Vernunft ein (formal) rationaler Umgang mit den Mitteln gemeint, die dem Menschen zur Verfügung stehen. Da sein Umgang mit den Mitteln immer ein symbolisch vermittelter ist, muss der Mensch diesen Vermittlungsprozess, der selbst bei der Wahrnehmung, Deutung und Umgestaltung der Welt eine Rolle spielt, stets mitbedenken.

³ Dazu Böhler 2004, der auf Kant, Nietzsche und Heidegger Bezug nimmt und bei diesem „Machen“ von „drei Streichen“ spricht. Erstens, dem tatsächlichen Werdegang der Geschichte wird ein fiktiver Werdegang unterschoben. Zweitens: der fiktive wird als idealer Werdegang ausgelegt. Schließlich wird, drittens, versucht, die „Wirklichkeit an das vorgezeichnete und vorgeschriebene ‚fiktive‘ Ideal [anzugleichen]. Der tatsächliche Werdegang der Menschheitsgeschichte soll demnach an den fiktiv vorkonstruierten Werdegang virtuell angeglichen und schließlich von dieser fiktiven zweiten Natur her tatsächlich bearbeitet und in seiner Tatsächlichkeit ersetzt werden“. Sowohl die kommunistische Doktrin als auch die neoliberale Ideologie verfahren so mit der Bürgergesellschaft: sie wollen sie in das Korsett ihrer engen und kalten „Vernunft“ zwingen.

2. Der wissenschaftlichen Mythos – die „kommunistische Fiktion“ und ihre Eigenschaften

Wenn die (heimliche) Sehnsucht von Wissenschaftlern darin besteht, ein kausal geschlossenes System von Aussagen abzuleiten, das eindeutige Lösungen liefert, dann ist das Allgemeine Gleichgewichtsmodell nach Arrow/Debreu die Erfüllung dieser Sehnsucht. Mehr und Überzeugenderes können die Wirtschaftswissenschaften in dieser Hinsicht nicht hervorbringen. Aber diese „Performance“ hat ihren hohen Preis: den konsequenten *Instrumentalismus* der Theorie, d.h. die Reduktion der Theorie der Wirtschaft auf den sogenannten „ökonomischen Aspekt“.⁴ Negativ formuliert heißt dies: um ein deterministisches Modell zu bauen, muss die Wirtschaftstheorie die Dimension „Gesellschaft“ (eigentlich: Vergesellschaftungsprozess, siehe unten) konsequent aus ihrem Ansatz entfernen.

Damit aber streift die Wirtschaftstheorie gerade dasjenige ab, das das Wirtschaftliche zur Wirtschaft macht, und der modernen Wirtschaft – sie ist der eigentliche Gegenstand der Wirtschaftsforschung – ihren besonderen dynamischen, offen, rationalen, kohärenten, friedfertigen ... eben bürgerlichen Charakter verleiht.

Die Anwendung traditionellen wissenschaftlichen Weltverständnisses auf die Ökonomik führt also dazu, dass man sich die Lösung des wirtschaftlichen Problems für die Gesellschaft so vorstellt, als ob sie wie ein Subjekt handeln würde. Das ist letztlich der ökonomische Kern der Sozialismusvorstellung⁵ und liegt auch implizit der Gleichgewichtsvorstellung der Ökonomik zugrunde.

⁴ D.h. bloß auf das Verhältnis von Subjekten zu Objekten, nicht aber auch auf das Verhältnis von Subjekten zu Subjekten. Ersteres ist Thema einer auf den Instrumentalismus reduzierten Ökonomik, letzteres Thema einer auf Kommunikationen reduzierten Soziologie. Dazu Dietz 2015; Ganßmann 1996.

⁵ Sozialismus ist – ökonomisch gesehen – die Vorstellung einer gemeinschaftlich vorgenommenen, vernünftigen bzw. optimalen und daher auch effizienten Allokation der Ressourcen. Der Begriff wird aber meist in einem viel weiteren Sinne gebraucht, der ihm auch die ungeheure Anziehungskraft insbesondere für die Intellektuellen verleiht. Sie speist sich, wie Simmel treffend formuliert, aus zwei völlig einander entgegengesetzten Motiven. Der Sozialismus verspricht nicht nur emotionale Wärme und ist insofern „die Verkörperung des undifferenziertesten Instinktes und Gefühlslebens“, sondern er ist zugleich auch „auf eine Rationalisierung des Lebens gerichtet, auf die Beherrschung seiner zufälligen und einzigartigen Elemente durch die Gesetzmäßigkeiten und Berechnungen des Verstandes“. ... „Er ist Rationalismus und Reaktion auf den Rationalismus.“ (Simmel 1900, S. 376).

Aus der „logic of choice“, die gleichermaßen für das Modell des isolierten Wirts“ als auch für das „Allgemeine Gleichgewicht“ zutrifft, lässt sich ein System von Normen ableiten, das als analytische, und gelegentlich sogar politische Benchmark eingesetzt wird. Es ist der Kern der modernen Wirtschaftstheorie, um die sich alle drehen, wie die Trabanten um die Sonne. (Dietz 2015, Teil 3). Das Denk- oder Vorstellungsmodell weist folgende Eigenschaften auf:

1. Es ist naturalistisch, weil es in seinen Erklärungen auf angeblich vorhandene Tatsachen, unter anderem auf Nutzenfunktionen, zurückgreift, die der Ökonom als quasi naturgegeben begreift.
2. Es ist objektivistisch, weil angenommen wird, die Struktur der Wirtschaft sei durch objektive Fakten determiniert.
3. Es ist daher auch fundamentalistisch, weil es davon ausgeht, dass der vernünftige Zustand der Wirtschaft – ein Gleichgewicht – existiert, bevor und unabhängig davon, wie und ob die Menschen miteinander verkehren.
4. Es ist – und diese Eigenschaft ist für unseren Ausschuss, der sich lange Zeit mit den „Zentralverwaltungswirtschaften“ auseinandersetzte, besonders relevant – hoch zentralistisch. Denn das Modell kann das Gleichgewicht nicht anders ermitteln als aus einer Zentrale, die mit einem Großrechner ausgestattet sein müsste. Die Teilnehmer müssten also darauf verzichten, auf eigene Faust mit anderen in Tauschverkehr zu treten.⁶
5. Eine für unseren Ausschuss ebenfalls bedeutsame Eigenschaft des Modells ist, dass man sich vorstellt, der vernünftige Zustand bestünde vor und unabhängig vom Prozess, der – hoffentlich – zu ihm führen würde. Kurz: Das WAS (Gleichgewicht) bestünde vor und unabhängig vom WIE (Prozess der Koordination).⁷ Diese „Disjunktion“ hat die Annahme zur Folge, der Prozess X könne durch einen Prozess Y ersetzt werden, etwa die marktwirtschaftliche durch eine planwirtschaftliche Koordination.

⁶ Der totalitäre Charakter des Modells wird durch dadurch verdeckt, dass man es für ein Modell der Marktwirtschaft ausgibt. Mit anderen Worten: man beklebt es mit der Etikette Marktwirtschaft, Konkurrenzwirtschaft, ideale Konkurrenzwirtschaft und ähnlichem. Dass das Modell zentralistisch ist, weiß schon Walras, der die Figur eines fiktiven Auktionators einführt, welcher durch ein Tâtonnement die optimale Allokation der Ressourcen herstellen soll. Erstens ist diese Figur reine Fiktion. Ein Auktionator könnte nur gewisse, sehr homogene Märkte regeln. Um jenen Gleichgewichtszustand auch herbeizuführen, müsste ein Auktionator über Machtbefugnisse verfügen, vor denen Genosse Stalin vor Neid erblasst wäre. Auch die simpelsten Angebots- und Nachfragemodelle setzen einen (zentralen) Market-Maker voraus.

⁷ Es gehört zur Grundüberzeugung der traditionellen Theoriebildung nicht nur in den Wirtschaftswissenschaften, dass Methoden von den Inhalten getrennt werden könnten. Diese Annahme ist nicht einmal für den Umgang mit der Natur zutreffend. Sie ist in den Geistes- und Sozialwissenschaften geradezu gefährlich.

Nicht einmal liberale Ökonomen können sich dieser Logik entziehen. Kirzner schreibt (1960: 78) „Das System des Marktes ist nur einer der denkbaren effizienten Mechanismen.“ Der ökonomische Fundamentalismus der Wirtschaftswissenschaften ist auch die Ursache dafür, dass man nicht nur von der Möglichkeit des Sozialismus ausging, sondern gelegentlich sogar von dessen Überlegenheit sprach (Schumpeter 1952). Die ordnungspolitische Debatte in Westdeutschland und auch in unserem Ausschuss, die Markt-versus Zentralverwaltungswirtschaften, Kapitalismus versus Sozialismus thematisierte, startete von der Vorstellung der Disjunktion von WAS und WIE.

Fazit: Das Allgemeine Gleichgewichtsmodell kann zwar für sich beanspruchen, eine perfekte Lösung für „die“ Gesellschaft, d.h. aus einer „quasi-göttlichen Perspektive“ vorzulegen. Diese aber verlangt die Eliminierung des Prozess der Vergesellschaftung aus der Theorie. Die Idee des zentralistischen Sozialismus und deren politische Ökonomik bestand genau darin: die Formen des bürgerlichen Verkehrs, Tausch, Geld und Privateigentum zu vernichten oder doch maximal zurückzudrängen und eine rationale Organisation der Gesellschaft unter der Führung einer Partei oder eines durchorganisierten Staates aufzubauen,⁸ mit der Folge, die bürgerliche Gesellschaft samt der „Vernünftigkeit, die Menschen zugänglich ist, zu vernichten.

3. Die Eliminierung von „Gesellschaft“ – oder Tausch, wo bist du geblieben?

In herrschenden Paradigma bleibt die *systemische Dimension* von Wirtschaft bzw. Gesellschaft völlig ausgespart. Aber es ist „Gesellschaft“, d.h. die *Form* unseres Zusammenwirkens, der wir Wohlstand und Frieden verdanken. Gesellschaft bzw. Wirtschaft ist ihr Vermittlungsprozess, der vom Staat als zentrale Einrichtung ihrer Teilnehmer überwacht und gefördert, aber nicht durchgeführt wird (oder auch werden könnte). Ökonomen sprechen zwar gerne von den (materiellen, weil Effizienz erhöhenden) Vorteilen der Arbeitsteilung, vergessen aber, dass die Arbeitsteilung einer Synthesis bedarf.

Das ist ein kontinuierlicher und sich immer wieder erneuernder Prozess. Da es keine Instanz gibt, die dies für die Mitglieder (Bürger) tut, müssen die Menschen es selbst tun. Und sie tun es nur freiwillig, wenn sie einen Vorteil daraus ziehen. Dazu verknüpfen sie sich zweckmäßigerweise (bilateral) durch Tausch und „erfinden“ das dazu gehörige Medium Geld, durch das ihr Tauschen

⁸ Dietz 1976.

sogar auf großer (globaler) Dimension möglich wird. Tausch ist die Operation weltweiter Vergesellschaftung geworden, Geld ihr Medium. Im Übrigen: Erst wenn die Bürger die Erfahrung der wechselseitigen Vorteile aus dem Tausch gemacht haben, stellen sie sich auf Arbeitsteilung ein.

Wie sonst sollte die gesellschaftliche Synthesis (ökonomisch) stattfinden, wenn nicht über Tausch und Geld? (dazu Dietz 2013) Jede einzelne Operation mag zwar anders als durch Kauf und Verkauf durchgeführt werden, aber Kauf und Verkauf sind – aus dem Blickwinkel der Gesellschaft – nichtkontingent. Die Annahme, dass die Gesellschaft die Allokation für die Bürger erledigen könne, setzt ja voraus, dass es eine Instanz gibt, die hierzu die nötigen Informationen und die nötige Macht hat. Aber es ist unzulässig, von etwas auszugehen, was sich erst bilden muss, und was auf diesen Prozess angewiesen wäre. Kein anderer Prozess, außer das Tauschen, kann die Synthesis der Gesellschaft zustande bringen, und Geld ist das diesen Prozess (diesen Typus von Synthesis) ermöglichende Medium. In Begriffen der Systemtheorie: Für Tausch und Geld gibt es keine allgemeinen funktionalen Äquivalente, will heißen: sie sind aufs Ganze gesehen, unersetzbar. Wie wir eben gelernt haben, interessiert sich die Ökonomik nicht wirklich für den Vermittlungsprozess, sondern denkt einen idealen Zusammenhang, den sie Gleichgewicht nennt.

Anstatt sich aber dem Tausch als Erzeuger der Wirtschaft zuzuwenden, und aus ihm die Formen der Vergesellschaftung abzuleiten, die integraler Bestandteil von Wirtschaften sind, bemühte sich die Ökonomik eher „wegzusehen“, vom Tausch zu abstrahieren um hinter den kommerziellen Phänomenen die ewigen Gesetze der Wirtschaft zu entdecken.

Beim frühen Adam Smith, insbesondere dem der „Moral Sentiments“, war noch alles offen. Seinen „impartial spectator“ leitet Smith aus der Relation der Subjekte zueinander ab. Er ist das Normensystem, das aus diesem Vergesellschaftungsprozess hervorgeht und das ein Zusammenleben der Menschen möglich macht. In seiner „Wealth of Nations“ ist diese Denkfigur kaum mehr auffindbar. Ricardo ist da schon einen Schritt weiter, wenn auch in falscher Richtung. Er sucht nach einem System objektiver Größen, die aus Naturtatsachen herleitbar sind. Selbstverständlich ist das System dieser objektiven Größen dazu gedacht, das Marktgeschehen abzubilden. Er und andere Ökonomen wollen aber (vielleicht auch aus heimlicher Verachtung des Kommerzes?) hinter die Austauschbeziehungen blicken und die Faktoren und Kräfte entdecken, die den Einzelerscheinungen zugrunde liegen. Nachdem sie diese Gesetze gefunden zu haben glauben, schreiben sie dem Markt (einem System menschlicher Kommunikationen) die Aufgabe zu, jene Gesetze, die sie mit ihrer Werttheorie abzubilden versuchen, zu vollziehen. Damit aber abstrahieren sie vom Eigentlichen: vom Ort der Entstehung der Wirtschaft: vom Tausch selbst.

Gegen diese „Achsenverdrehung“ gab es gelegentlich Widerstand. Erzbischof Whately, dem diese Entwicklung nicht passte, schlug eine Gegenstrategie vor,

nämlich im Tausch den Urheber der Wirtschaft zu betrachten und Wirtschaft als „Katalaktik“ zu betreiben. „*The name I should have preferred as the most descriptive ... is that of CATALACTICS, or the Science of Exchange*“. Whately definiert den Menschen als „animal that makes exchanges“ und bestreitet die Möglichkeit, Politische Ökonomie auf den isolierten Wirt anzuwenden. „Robinson Crusoe is in a position of which Political Economy takes no cognizance.“ (1831)

John Stuart Mill, durch den die klassische Ökonomik einen großartigen Abschluss erhielt und etliche Generationen von Ökonomen prägte, *findet für diesen Vorschlag nur verhöhrende Worte*. Eine solche Idee beruhe, sagt Mill, nicht nur auf einem logischen, sondern auch praktischen Irrtum („blunder“), und verführe dazu, die von Natur her gegebenen Notwendigkeiten mit bloß temporär gültigen Arrangements zu verwechseln und die Wirkungen durcheinanderzubringen.⁹ Die Bedingungen der Produktion, meint Mill, würden genau die gleichen sein, als die, die sie wären, wenn die Arrangements der Gesellschaft nicht auf Tausch beruhen würden, ja selbst, wenn der Tausch verboten wäre, würde sich an ihnen nichts ändern.¹⁰ Der Austausch diene nur zur Verwirklichung der Gesetze der Produktion. Ein einfacher Blick auf die realen Verhältnisse würde dies bestätigen, meint Mill. Mill verleugnet also explizit die Wirkung des Tausches auf die Struktur der Wirtschaft.¹¹

Die neoklassische Grenznutzenlehre ist da keinen Deut besser.¹² Sie löst zwar die klassische, objektive Arbeitswertlehre ab. Aber die *Achsenverdrehung* bleibt. Man nennt die neue Wertlehre zwar subjektivistisch und meint sich hiermit vom „Objektivismus“ eines Marx – dazu später – absetzen zu können. Aber man ersetzt nur eine etwas unausgebackene Wertlehre, die mit dem Hinweis auszukommen versucht, dass der „Gebrauchswert ... die Bedingung des

⁹ Anhänger einer natürlichen Ordnung weigern sich üblicherweise, zu erkennen, dass die Gesetzmäßigkeiten in der Gesellschaft vor allem auf „künstlichen“, will sagen: kulturellen Arrangements beruhen. Eine natürliche Ordnung unter den Menschen im strikten Sinne gibt es nicht und kann es nicht geben, d.h. aber keineswegs, dass künstlich-kulturelle Gebilde keine Ordnungen hätten – ganz im Gegenteil. So wie Sprache eine innere Ordnung hat, so auch Geld.

¹⁰ Mill 1848, S. 455f. Mit dieser Äußerung stellt der liberale Mill geradezu eine Rezeptur für die Umwandlung der Wirtschaft in eine zentrale Planwirtschaft aus.

¹¹ Mill erwähnt in seiner Polemik nicht explizit Erzbischof Whately. Das tut aber hier nichts zur Sache.

¹² Ganz im Gegenteil. Obgleich sie „pure economics“, also reine Allokationstheorie ist, präsentiert sie sich häufig als Theorie des Tausches und wird von den meisten ihrer Kritiker für eine solche gehalten wird. Zu diesem Irrtum oder Etikettenschwindel siehe Dietz 2015, insbesondere Teil 3.

Werts“ sei (Marx), durch ein viel ausgefeilteres Konzept, das explizit relative Intensitäten der Bedürfnisse in ihre Vorstellungswelt von einer rationalen Lösung des Allokationsproblems hereinnimmt. Die Neoklassik ist genauso „objektivistisch“ wie die Arbeitswertlehre, da sie von den subjektiven Präferenzen als quasi Naturtatsachen ausgeht, sie in das Modell als Daten einspeist, und aus ihnen, gemeinsam mit den technologischen Bedingungen (Produktionsfunktionen) und Ausstattungen ein Gleichgewicht ableitet.¹³ Zur Herleitung des Gleichgewichtsvektors brauchen weder die Klassik noch die Neoklassik den Tausch oder auch das Geld. Warum nicht? Weil sie den Prozess, den sie als selbstverständlich unterstellen, durch einen simultanen Rechenakt ersetzen, dabei allerdings „vollkommene Information“ voraussetzen müssen, und damit (implizit) eine Annahme treffen, die dem Wesen dieses Prozesses widerspricht.

Dass die Neoklassik mit dem Tausch nicht viel am Hut hat, ist aber nicht erst aus dem Modell des Allgemeinen Gleichgewichts ersichtlich. Es ergibt sich schon aus der Definition von Lionell Robbins über die Aufgabe der Wirtschaftswissenschaften (als Wissenschaft von der Allokation knapper Ressourcen) und den anschließenden Erläuterungen. Robbins räumt zwar ein, dass die tatsächliche Aufmerksamkeit der Ökonomen auf die Welt des Kommerzes, also auf Komplikationen der „Exchange Economy“ gerichtet sei, und dass sich die Entwicklung des ökonomischen Instrumentariums für die Analyse der Crusoe’schen Ökonomie oder für die Untersuchung einer autarken kommunistischen Gesellschaft kaum gelohnt haben würde. (1935, S. 18) Dennoch ist er der Auffassung, dass die Welt Crusoes (also des isolierten Wirts) der Ökonomik den Schlüssel für die Analyse entwickelter Wirtschaften liefere, und dass die Gesetze einer Wirtschaft am besten anhand jener Gesetze studiert werden könnten, die sich aus dem Studium des isolierten Wirts ergeben.¹⁴

¹³ Die Neoklassik ist sogar objektivistischer als die Klassik. Denn sie eliminiert mit Hilfe der Grenzproduktivitätstheorie noch den letzten Freiheitsgrad – die Verteilung des Sozialprodukts auf Löhne und Profite – von dem die Ricardianische Klassik noch in ihren Denkmodellen ausgeht.

¹⁴ „In the first place, it is clear that behaviour outside the exchange economy is conditioned by the same limitation of means in relation to ends as behaviour within the economy, and is capable of being subsumed under the same fundamental categories. The generalizations of the theory of value are as applicable to the behaviour of isolated man or the executive authority of a communist society, as to the behaviour of man in an exchange economy – even if they are not so illuminating in such contexts. The exchange relationship is a technical incident, a technical incident indeed which gives rise to nearly all the interesting complications, but still, for all that, subsidiary [!!!!] to the main fact of scarcity.“ „In the second place, it is clear that the phenomena of the exchange economy itself can only be explained by going behind

Auch hier sehen wir deutlich: die Ökonomik besteht darauf, wirtschaftliche Zusammenhänge aus einem rein naturalen Modell erklären zu können.

Mises und Marx

Schließlich möchte ich noch zwei Ökonomen zu Wort kommen lassen, die methodologisch überdurchschnittlich versiert sind. Beide sind „Tauschvernichter“. Darin zeigen sich beide als „Kinder“ des mechanistischen Zeitalters, die meinen, die zentralen Gesetze der Wirtschaft allein aus der instrumentellen Dimension formulieren zu können. Dennoch gehen sie mit dem Phänomen des Tausches völlig verschieden um. Und daran scheiden sich die beiden Geister.

1. Mises

Mises war 1920 mit der Behauptung hervorgetreten, Sozialismus sei unmöglich. (Ich teile seine Auffassung). 1917 hatte die Oktoberrevolution stattgefunden, und die Bolschewiki waren mit aller Konsequenz und Härte dabei, ihr (wahnwitziges) Ziel von der einheitlichen Organisation der Gesellschaft in Russland durchzusetzen. Die Behauptung Mises' war selbstverständlich auch gegen Marx gerichtet, auf die sich die Bolschewiki, und nicht nur diese, bei der Verfolgung ihrer gesellschaftspolitischen Ziele beriefen. Die Äußerung Mises' rief eine über sich Jahrzehnte streckende Debatte über die Möglichkeit des Sozialismus hervor, die aber, ohne Ergebnis endete. (Lavoie 1985) (Rothbard 2006)

Diese Geschichte gestattet zwei Interpretationsmöglichkeiten. Entweder ist Sozialismus möglich. Dann ist Mises' Argument falsch. Der realexistierende Sozialismus müsste dann, wenn er je ein Sozialismus war, aus anderen Gründen untergegangen sein.¹⁵ Oder Mises hatte mit seiner Behauptung Recht. Wenn er, wie auch ich glaube, Recht hatte, warum konnte er sich unter seinen Kollegen nicht Gehör verschaffen? Warum hat sich die Ökonomik seiner Argumentation nicht angeschlossen?

such relationships and invoking the operation of those laws of choice which are best seen when contemplating the behaviour of the isolated individual.“ (Robbins 135: 19-20)

¹⁵ Wäre Sozialismus möglich, könnte man freilich immer noch sagen: der realexistierende Sozialismus sei zugrunde gegangen, weil er kein wirklicher Sozialismus war. Ich würde dagegen halten und sagen: Er konnte nur solange überleben, weil er keiner war. Hätte man die sozialistische Idee mit noch größerer Konsequenz verfolgt, wäre der „real-existierende Sozialismus“ viel früher eingegangen.

Die Antwort ist relativ einfach. Die Ökonomik hatte sich längst darauf geeinigt, die Dimension Gesellschaft aus ihrer Methodik zu eliminieren. Mises selbst bestand auf diesen Schritt, er forderte sogar ihn mit ganzer Vehemenz. Er vertrat die Ansicht, der Fortschritt der Wirtschaftswissenschaften sei dadurch möglich geworden, dass die Wirtschaftswissenschaften von Tausch und Geld abstrahiert hätten.¹⁶

Es ist durchaus bemerkenswert, dass ein Theoretiker vom Range Mises, der die Unmöglichkeit des Sozialismus behauptet hatte und ultra-liberale Ansichten vertrat, bei diesem Abstraktionsvorgang nicht die geringsten Bedenken kommen. Auffallend ist auch, dass Mises für diese Auffassung von keinem seiner Kollegen kritisiert wird, selbst nicht von denjenigen, welche mit der (instrumentellen) Richtung, die die Nationalökonomik eingeschlagen hatte, nicht einverstanden waren und in der Werttheorie eher ein Desaster erblickten.

Was sollte einen Liberalen wie Mises daran gehindert haben zu sagen: „Die Abschaffung des Tausches bedeutet die Abschaffung oder Zerstörung von Wirtschaft. Nur das Tauschen der Subjekte könne das Objekt Wirtschaft hervorbringen“? Als Liberalem sollte doch Mises für eine solche Behauptung nichts im Wege stehen. Anscheinend hängt aber Mises' Herz doch so am Mythos einer naturwissenschaftlich orientierten Ökonomik, dass er lieber das

¹⁶ Mises leitet einen Aufsatz, der ein Symposium vorbereiten sollte, in welchem sich die Creme deutschsprachiger Ökonomen zur Erörterung methodologischer Fragen zur Werttheorie zusammenfand, mit der Behauptung ein, der Fortschritt der Wirtschaftswissenschaften sei dadurch möglich geworden, dass die Wirtschaftswissenschaften von Tausch und Geld abstrahiert hätten. *„Den geschichtlichen Ausgangspunkt der Überlegungen, die zur Ausbildung der nationalökonomischen Theorie geführt haben, bildeten Untersuchungen über die Geldpreise der Güter und Dienstleistungen. Der erste Schritt, der diesen Forschungen den Weg zum Erfolge eröffnete, war die Einsicht, dass das Geld ‚nur‘ eine Vermittlerrolle spielt, dass durch seine Vermittlung in letzter Linie Waren und Dienste gegen Waren und Dienste ausgetauscht werden, und dass man daher logisch vor die Theorie des durch Geld vermittelten mittelbaren Tausches ... die Theorie des direkten Tausches zu stellen habe, die mit der Fiktion arbeitet, dass alle Tauschhandlungen ohne Dazwischentreten eines Tauschvermittlers durchgeführt werden. Noch weitere Erkenntnismöglichkeiten wurden erschlossen, als man begriffen hatte, dass die Tauschhandlungen zwischen wirtschaftenden Individuen dem Wesen nach von dem, was der Einzelne auch ohne Hinausgreifen in die gesellschaftliche Sphäre in seinem Haushalte an Veränderungen vornimmt, nicht verschieden sind, dass also jede Verfügung über Güter – auch die in den Produktionsprozessen – ein Tauschen ist, und dass man somit das Grundgesetz des wirtschaftlichen Handelns schon an dem Verfahren des isolierten Wirts zu erfassen vermag.“* Mises 1931, S. 75.

Risiko eingeht, der sozialistischen Idee Vorschub zu leisten, als sich zu einem so banalen aber richtigen Statement durchzuringen.¹⁷

2. Marx

Marx ist die tragischste Figur der ökonomischen Disziplin. Seine Theorie beruht auf zwei unterschiedlichen und auch miteinander nicht zu vereinbarenden Theorieteilen, wobei er jede von ihnen konsequenter als seine Vorgänger ausbaut, sie einander gegenüberstellt und sie dann dialektisch gegeneinander ausspielt. Den fundamentalistischen Pol, die Werttheorie, übernimmt er vom „Bürger“ Ricardo. Werttheorie ist immer gleichzeitig auch Gleichgewichtstheorie.¹⁸ Hier steht er fest in der mechanistischen Tradition des 19. Jahrhunderts. Sie dient ihm letztlich als Konzept für seine „kommunistische Vision“, die in der „kommunistischen Fiktion“ des Allgemeinen Gleichgewichts ihre Parallele hat. (siehe oben)

Von der „bürgerlichen Ökonomik“ hebt er sich dadurch ab, dass er die Bedeutung der SYSTEMISCH-KOMMUNIKATIVEN DIMENSION für die moderne

¹⁷ „In jeder concreten Wirthschaft sind unzählige Richtungen des Handelns der wirtschaftlichen Subjekte denkbar, sicher ist indess, dass, von ökonomisch irrelevanten Verschiedenheiten abgesehen, nur eine Richtung der Wirtschaftsführung die zweckmäßigste, die ökonomische zu sein vermag, (...). Die realen Erscheinungen der menschlichen Wirthschaft sind, so paradox dies auch auf den ersten Blick klingen mag, zum nicht geringen Theile unwirtschaftlicher Natur und die Folge dieses Umstandes, vom Standpunkte der Wirtschaftlichkeit betrachtet, keineswegs streng determinirte Phänomene.“ (...) „Die realistische Richtung der theoretischen Forschung vermag demnach (...) nicht zu „exacten Gesetzen“, sondern nur zu mehr oder minder strengen „Regelmäßigkeiten“ in der Coexistenz und in der Aufeinanderfolge der realen Erscheinungen menschlicher Wirthschaft zu führen. Die exacte Richtung der theoretischen Forschung untersucht dagegen die Erscheinungen der Wirtschaftlichkeit, Phänomene, welche, wie wir sahen, streng determinirt sind“ (Menger 1883, S. 265).

¹⁸ Er stellt sich die Gesellschaft als großen Zusammenhang vor, die ihre Arbeit auf die verschiedenen Verwendungszwecke aufteilen muss. Das ist eine funktionalistisch-instrumentalistische Vorstellung, die Marx durchaus mit der modernen Gleichgewichtstheorie teilt. Im Unterschied zu dieser gilt ihm, in der Tradition Ricardos stehend, Arbeit als eigentlicher Produktionsfaktor, und Kapital – als materielles Substrat – ist nichts als geronnene Arbeitszeit. Folgt man diesem Konzept, steht die Gesellschaft vor der Aufgabe, „Ökonomie der Zeit“ zu betreiben. Für Marx ist Arbeit das „Material“ aus dem Werte bestehen, freilich nicht faktisch aufgewendete, sondern gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit – das aber wiederum ist ein Konstrukt, welches voraussetzt, dass sich „die Gesellschaft“ bereits im Gleichgewicht befindet.

Gesellschaft erkennt und in seiner *Wertformanalyse* herausarbeitet.¹⁹ Aus Tausch folge Geld, aus Geld Kapital. Der Tausch sei die grundlegende Operation, Geld und (mehrwertheftendes) Kapital Träger des modernen (aus Marxscher Sicht: entfremdenden) Vergesellschaftungsprozesses. Aus ihren Verkehrsverhältnissen heraus würden in Dingen verselbständigte Kräfte hervorgehen (Wertformen, Geld), die Macht über die Menschen gewinnen würden, denen sie als Charaktermasken zu dienen gezwungen wären.²⁰ (Zum Begriff Wertform: Anhang 2).

So sehr Marx, erkennt, wie sich die bürgerliche Gesellschaft um Geld herum und am Geld organisiert und entfaltet, benutzt und missbraucht er die Wertformanalyse, um zu den Beweis zu führen, dass die bürgerliche Gesellschaft eben an dieser Wertform umkommen und einst dem Sozialismus/Kommunismus als neuer Formation Platz machen werde. Er verweist in diesem Zusammenhang auf Konzentrations- und Zentralisationsprozesse des Kapitals. Schließlich würde der Arbeiterklasse – das eigentliche Subjekt der Geschichte – die Macht über die im Kapitalismus entwickelten Produktivkräfte wie eine reife Frucht in die Hände fallen. Am Ende der Geschichte würde die Vernunft selbst regieren. Die Wertform hätte ausgedient.

¹⁹ Für die „bürgerlichen Ökonomen“ ist die Wertformanalyse nur ein dialektischer Hokusfokus.

²⁰ Steht die Werttheorie für den idealen Zustand, steht die Wertformanalyse für den gesellschaftlichen Prozess in der Bürgergesellschaft. Marx geht in seiner Analyse von einer sehr einfachen Operation in einer Naturalwirtschaft aus: A liefert an B 10 Ellen Leintuch und erhält von B 1 Quarter Weizen. In diesem Beispiel „zahlt“ B in Weizen und A in Leintuch. Der Wert der einen Ware wird durch die Menge der anderen ausgedrückt.²⁰ Der Wert einer Ware „erscheint“ also in der Menge einer anderen Ware. Findet dieser Vorgang zwischen vielen Tauschpartnern statt, kristallisiert sich eine Ware als weithin oder sogar allgemein verwendetes Tauschmittel aus. Das ist dann, um mit Marx zu sprechen, das allgemeine Äquivalent der Waren oder schließlich Geld selbst. Marx zeigt also, wie sich die Wertformen aus dem Tausch entfalten, wobei eine Objektivierung der zunächst nur subjektiv empfundenen Werte im Tausch stattfindet und im Geld gipfelt. Das auf diese Weise emergierte (herausgewachsene) Geld steht nun der Welt der Waren und ihren Besitzern als eigenständiges und universelles Gebilde gegenüber. Marx erkennt ganz richtig, dass Wertformen (emergente) Vergegenständlichungen sozialer Beziehungen sind, und dass von diesen eine große Unruhe auf die Gesellschaft ausgeht. Für ihn sind es die Wertformen, die die Gesellschaft in eine nicht zu überblickende Dynamik hineinreißen. Wertformanalyse ist daher die Theorie einer „extended order“ – um Hayeks Ausdruck zu verwenden. Die Keimform ist der Tausch. Der Treibsatz ist das Geld.

Zu diesem Glauben gelangt Marx deshalb, weil er ganz ähnlich wie Ricardo davon ausgeht, in der „bürgerlichen“ *Werttheorie* ein Wesensgesetz vor sich zu haben, das die Geschicke der Menschen „hinter dem Rücken der Produzenten“ (bzw. der am Markt Beteiligten) lenke. Den *Wert* erklärt er zum Wesen der Wirtschaft, die *Wertform* degradiert er zur bloßen (historischen) Erscheinung – ganz ähnlich wie die Ökonomik, die sich ein Gleichgewicht und die diesem Gleichgewicht entsprechenden Werte konstruiert, ohne auf den Tausch und das Geld explizit Bezug zu nehmen. Der Unterschied von Marx zum Mainstream ist nur dieser: Marx ist der Überzeugung und will den Beweis erbringen, dass die Wertform aus sich heraus ihre Überwindung bewirken würde, so dass letzten Endes das „Gesetz der Ökonomie der Zeit“ Anwendung fände und sich die Vernunft direkt durchsetzen werde. Verantwortlich dafür wäre dann das kommunistische Gemeinwesen oder die assoziierten Produzenten (sprich: die als Subjekt hypostasierte Gesellschaft²¹), welche dann, wie Engels versichert, diese Aufgabe durchzuführen, ohne freilich auf die Werte zu schießen. In dieser Gesellschaft würden die Menschen ihre Angelegenheiten (modern: die Allokation der Ressourcen) direkt miteinander vereinbaren und planmäßig durchführen.

Der Kommunismus ist im Prinzip daher nichts anderes als die (falsche) *Vision der Verwirklichung der INSTRUMENTELEN DIMENSION, DES ÖKONOMISCHEN ASPEKTS*.

Marx ist zwar der einzige Ökonom, der sich mit der kommunikativ-systemischen Dimension (der HORIZONTALEN) und deren Bedeutung für die Konstitution der bürgerlichen Wirtschaft auseinandersetzt. Aber er vergiftet das Selbstverständnis der Bürgergesellschaft von ihrer eigenen Konstitution, indem er die Formen bürgerlicher Vergesellschaftung diabolisierte – er denunzierte sie als chaotisch, entfremdend und als Ausbeutungssystem. Damit verbaut er der Bürgergesellschaft den Zutritt zu ihrer eigenen Kultur.

²¹ Um dem Leser die Rationalität des zukünftigen Gemeinwesens vor Augen zu führen, stellt er sich, ganz so wie die Allgemeine Gleichgewichtstheorie, Gesellschaft als „Subjekt“ vor und greift, ähnlich wie Lionel Robbins auf die Figur des Robinson Crusoe zurück: „Stellen wir uns einen Verein freier Menschen vor, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewusst als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben. Alle Bestimmungen von Robinsons Arbeit wiederholen sich hier, nur gesellschaftlich statt individuell. Alle Produkte Robinsons sind sein ausschließlich persönliches Produkt und daher unmittelbar Gebrauchsgegenstände für ihn. Das Gesamtprodukt des Vereins ist ein gesellschaftliches Produkt.“ (Marx 1868, 92-93)

1. Marx und „bürgerlicher“ Mainstream im Vergleich:

Marxens Kritik des Kapitalismus ist von der Auffassung geleitet, die Formen bürgerlicher Vergesellschaftung seien „verkehrt“ und im Sinne einer tieferen Wirklichkeit unnötig. Er hält den Wert für die eigentliche Wirklichkeit und glaubt an eine gesellschaftliche Ordnung, die ohne Geld auskommt.

Das was Mises aus analytischer Absicht vorschlägt, nämlich die Abstraktion von Tausch und Geld, erhebt Marx zum politischen Programm: den Ersatz dieser Formen durch eine gemeinschaftliche Regelung.

Die „bürgerliche Ökonomik“ bleibt insofern hinter Marx zurück, als sie die „Dimension der Wertform“, die Abbild des Vergesellschaftungsprozesses ist, ignoriert. Sie verbaut sich damit den Zutritt zu einer Theorie der „Bürgergesellschaft“ d.h. der modernen Kultur. Indem sie das Systemische ausblendet, will sie zwar „ewig gültige ökonomische Gesetze erkennen“, verkennt aber die Bedeutung des Systemisch-Kulturellen für die Konstitution ihres eigenen Gegenstandes. Damit verhindert die Ökonomik mit ihrem rein instrumentellen Ansatz das Verständnis der Bürgergesellschaft von sich selbst. Für den bürgerlichen Mainstream bleibt Geld ein Fremdkörper und der Sozialismus das heimliche Ideal.

Hingegen versteht Marx als Wertformtheoretiker zwar das Wesen des Geldes. Aber er will es beseitigt wissen. Er denunziert die Bürgergesellschaft aus seiner, ebenfalls, instrumentalistischen Vision. Er wünscht sich den Sozialismus. Dort soll die instrumentelle Vernunft zur Herrschaft gelangen.

4. Achsenverschiebung

Beiden, Marx und der „bürgerlichen“ Ökonomik ist aber der Fundamentalismus gemeinsam. Der „Glaube“ oder die „Annahme“ es gäbe einen vernünftigen Zustand vor bzw. unabhängig vom Prozess gesellschaftlicher Synthesis. Das hat eine eigenartige Verdrehung der Achse von Theorie und abzubildender Realität zufolge: Die Verdrehung besteht darin, dass die wissenschaftliche Norm – im Grunde genommen eine reine Fiktion – für die eigentliche Wirklichkeit gehalten wird, und der eigentliche Grund dieser Wirklichkeit – der Tauschvorgang – zu einer sekundären Wirklichkeit herabgestuft wird. Anstatt also in den Tauschprozessen ganz selbstverständlich jene Vorgänge zu erkennen, die die Wirtschaft und den Zusammenhang der Teile stiftet, werden sie zu einem mehr oder minder (un-)fähigen Erfüllungsgehilfen dieses Zusammenhangs degradiert. Es ist nur logisch, dass in weiterer Folge Geld als Störfaktor wahrgenommen wird.

Bildhaft gesprochen startet die Theorie von einem Wolkenkratzer, und weiß nicht, wie sie hinaufgelangt ist. Sie weiß nicht, dass die Wirtschaft nur durch ständiges Steigen hinaufkommt und oben bleibt.

Die Diskussion um die „richtige“ Stellung der Achse hat nicht nur akademische Bedeutung, sondern ist von großer politischer Brisanz. Hätte die Ökonomik den Primat des systemischen Prozesses erkannt, und verstanden, dass Wirtschaft nur Wirtschaft sein kann, weil es diesen Prozess gibt, wäre sie niemals auf die Idee gekommen, dass Sozialismus, der durch die Eliminierung dieses Prozesses definiert ist, möglich sein könnte. Sie hätte begriffen, dass die Beseitigung des Prozesses auf die Zerstörung aller Vernünftigkeit, die uns Menschen zugänglich ist, hinauslaufen müsste.

Nachdem man auf die Gesellschaft die Idee des Sozialismus anwandte (den Verstand der Gesellschaft aufkotzierte) und ganze Generationen unter dieser „Anwendung“ Schreckliches erlitten, stellte Jelzin lapidar fest:

„Unser Land hat kein Glück gehabt. Man hat entschieden, dieses marxistische Experiment an uns auszuprobieren. Am Ende haben wir bewiesen, dass es keinen Raum für diese Idee gibt – sie hat uns einfach von dem Weg abgebracht, den die zivilisierten Länder der Welt eingeschlagen haben.“²²

5. Der Gegenentwurf Georg Simmels

Ich hoffe, meine vorangehenden Ausführungen machen es etwas leichter, in die Gedankenwelt Georg Simmels einzudringen. Simmel ist zwar kein Ökonom, sondern Kulturphilosoph und einer der Begründer der Soziologie. Seinen Beitrag für die Ökonomik sehe ich darin, dass er dieser zurückgibt, was diese in ihrem falschen Ehrgeiz, es dem Anspruch der klassischen Physik, deterministische Modelle zu bauen, gleichzutun, eliminierte: die Dimension von Gesellschaft und Kultur. Mit dieser müsste die Ökonomik ansetzen und auf dieser Grundlage ihre Theorie bauen.

Während die Ökonomik *fiktive* Modelle aus naturalistischen Voraussetzungen baut, aus denen von dem, was Gesellschaft konstituiert, nämlich vom Prozess ihres Zustandekommens via Tausch, abstrahiert, zeigt Simmel, wie sich wirtschaftliche Realität genau aus diesem Prozess des Tauschens und der aus ihm emergierten Medium Geld bildet. Ist für die Ökonomik der Wert das (duale) Abbild jener idealen Allokation, und die Wertformen (Geld, Geldpreise) bloß Reflexe jener Grundgesetzlichkeit, die durch die Werttheorie abgebildet wird, ist es bei Simmel die *Wertform*, die verantwortlich für das spezifisch Ökonomische ist und aufgrund deren Wirtschaft als mehr oder minder kohärentes System zustande kommen kann. *Werte* sind für ihn bestenfalls eine – akademische – Projektion, die für diese oder jene Zwecke nützlich sein mag.

²² Zitiert nach Judt 2009: 731.

Simmels Ansatz zufolge gibt es ohne *Wertform* keine *Wertgrößen* – und schon gar keine objektiven, sondern nur im tausendfachen Wechselbad des Marktes *objektivierte* Größen.

Die naturwissenschaftliche Methode reicht eben nicht aus, um Kultur zu verstehen. In der Natur gibt es Realitäten, die unabhängig davon existieren, wie wir über sie denken oder wie wir uns verhalten. Aber in der Wirtschaft gibt es in diesem Sinne keine Realität. Die Ökonomik möchte sie durch die Beziehung von Subjekten zu Objekten einführen, von denen sie annimmt, sie seien objektiv gegeben, und die sie durch Nutzenfunktionen abzubilden versucht. (Damit aber degradiert sie das Individuum zu einer bedürftigen, geistlosen *Made*.) Aus diesen unterstellten Tatsachen will sie dann die Gesetze der Wirtschaft und deren Strukturen ableiten, indem sie die Gesellschaft außerdem noch als Subjekt hypostasiert.²³ Die Ökonomik startet also sowohl mit der Annahme gegebener Nutzenfunktionen als auch mit der Eliminierung von Gesellschaft. Vor allem letzteres ist unzulässig.

Simmel schlägt daher *erstens* vor, statt von Gesellschaft von *Vergesellschaftung* zu sprechen, die sich im wirtschaftlichen Bereich hauptsächlich durch Tausch vollzieht. *Zweitens*: Die Stelle der von der Ökonomik angenommenen, fiktiven Objektivität, von der diese einfach ausgeht, nimmt die Theorie Simmels von *Objektivierungsprozessen* ein. Im Tauschprozess, und nachweisbar nur in diesem, findet eine Objektivierung der subjektiven Werte statt. Der Sachlichkeit der Wirtschaft, ihrer Objektivität – nach Schumpeter: der Logik der Dinge – liegen also soziale Relationen zugrunde. Der Tausch ist also nicht Erfüllungsgehilfe einer Sachlichkeit (die schon vorher da wäre), sondern die Sachlichkeit der Wirtschaft ist Folge eines sozialen Beziehungsnetzwerkes, das sich aus Tauschakten knüpft. *Drittens*: die ekstatische Stellung des Auktionators in den Gleichgewichtsmodellen nimmt bei Simmel Geld ein, in welchem er eine quasi physische Verkörperung der Tauschrelationen, ein „überpersönliches Gebilde der Kultur“ erblickt, das eben aus jenen Tauschakten emergiert. Geld ist Ding, da es physisch angeeignet werden kann, und es ist Medium, da es alle untereinander verbindet, und auch zum Tauschen zwingt.

Simmel weist also die naturalistische, objektivistische und zentralistische Fiktion der Ökonomik zurück und ersetzt sie durch eine Theoriearchitektur, in der der Tauschprozess und das aus ihm emergierte Medium Geld im Zentrum stehen. Natürlich sind Dinge von Natur her in einem gewissen Sinne knapp, weil Menschen bedürftig sind und die Welt begrenzt ist – der Mensch lebt eben nicht im Schlaraffenland (obwohl dem Geldbesitzer dies manchmal so

²³ Damit entfernt sie beide: das Individuum und die Gesellschaft aus ihren Überlegungen und landet bei einer reinen Sachlogik, die von vielen Autoren, darunter vor allem Schumpeter, als Triumph der Ökonomik gefeiert wird.

erscheint). Simmel thematisiert aber, dass diese virtuell vorhandenen Knappheiten²⁴ erst in die Formensprache des Geldes gehoben werden müssen, damit sie zu wirtschaftlicher Realität und zu Knappheiten werden können, die die Wirtschaftswissenschaften auch meinen.²⁵ Das Prozesshafte und Nominale ist daher Voraussetzung des Realen. In der Ökonomik ist es umgekehrt: sie pappt das Nominale auf die realen Größen und rechnet den „Vektor der relativen Preise“ dem Realsystem zu.

Simmel dreht die Achse wieder in die richtige Stellung: Tausch ist bei ihm nicht Erfüllungsgehilfe eines Gleichgewichts, sondern der Vorgang, der zu einer mehr oder minder kohärenten Struktur führt, die der Theoretiker ex post durch dieses oder jenes Modell zu erklären versucht.²⁶ Ohne Tauschvorgang, also ohne dass sich Menschen im Tausch zueinander relationieren, gibt es für Simmel keine Wirtschaft.²⁷

„An den Objekten der Wirtschaft ist schlechthin nichts zu finden, außer der Bedeutung, die jedes direkt oder indirekt für unsere Konsumtion hat, und dem Austausch, der zwischen ihnen vorgeht. Da nun ... die Erstere für sich allein noch nicht ausreicht, den Gegenstand zu einem wirtschaftlichen zu machen, so kann ganz allein der Letztere ihm diese spezifische Differenz, die wir wirtschaftlich nennen, zusetzen.“ Simmel 197: 43)

Entsprechend findet er auch keinen Geschmack an der Idee des Sozialismus, die er als unglückselige Mischung aus abstrakten Rationalitätsvisionen und

²⁴ In Form psychisch und physisch empfundenen Mangels.

²⁵ Die Neoklassik hingegen ordnet den Vektor der relativen Preise dem Realsektor und daher der nackten, instrumentellen Beziehung von Subjekten zu Objekten zu.

²⁶ Darin wird er aber auch von Simmel-Kennern missverstanden: dass er den Oberflächenphänomenen verhaftet geblieben wäre; dass er damit allerdings auch einen Blick für die Pathologie des Alltäglichen, für alltägliche Verhaltensweisen und Umgangsformen gewonnen hätte, und dergleichen. (Jung 1990: 60).

²⁷ „Der Austausch der Arbeitsprodukte oder des sonst aus irgendeiner Quelle her Besessenen ist offenbar eine der reinsten und primitivsten Formen menschlicher Vergesellschaftung, und zwar nicht so, dass die »Gesellschaft« schon perfekt wäre, und dann käme es zu Tauschakten innerhalb ihrer; sondern der Tausch selbst ist eine der Funktionen, die aus dem bloßen Nebeneinander der Individuen ihre innerliche Verknüpfung, die Gesellschaft, zustande bringen; denn die Gesellschaft ist nicht eine absolute Einheit, die erst da sein müsste (...). Sondern Gesellschaft ist nichts als die Zusammenfassung oder der allgemeine Name für die Gesamtheit dieser speziellen Wechselbeziehungen.“ (Simmel 1900, S. 160)

undifferenzierten Instinkten abtut.²⁸ Zur Bürgerordnung sieht er keine Alternative. Er sieht in ihr ein (prekäres) Produkt des Aufwachsens von Formen objektivierter Kultur – im Zeichen des Geldes. Jenseits der – relativen – Festigkeit, welche der Tausch & Geld der bürgerlichen Gesellschaft verschafft, gibt es für ihn nichts Objektives. Gegen die fiktive Festigkeit fundamentalistischer (oder naturalistischer) Weltbilder entwirft Simmel ein *relativistisches Weltbild*, das allerdings, wie er in einem Rückblick auf sein Werk schreibt,

*„nicht in eine Skepsis gegen alles mündet, sondern nach Wahrheiten und Werten sucht, die sich ihm aus den Wechselwirksamkeiten ergeben und Sicherheit gegen den Skeptizismus vermittels eines neues Festigkeitsbegriffs verschaffen soll.“*²⁹

Von Ökonomen wurde Simmel kaum zur Kenntnis genommen. Als Theoretiker blieb er ihnen fremd, und wenn sie sich mit ihm beschäftigten, wurde er in der Regel missverstanden. Die meisten rücken ihn in die Nähe der Mengerschen Nutzen- und Werttheorie. Völlig verfehlt! Menger ist im Kern ein neoklassischer „Mengentheoretiker“ und daher naturalistischer Fundamentalist. Seine Geldtheorie, die er dieser Theorie anheftet, ist zwar bemerkenswert und weist strukturelle Nähe mit Simmels Ansatz auf, ist aber mit seiner Allokationstheorie nicht kompatibel. Ähnliches lässt sich über Mengers Konzept einer spontanen Ordnung sagen. Hier handelt es sich um kluge systemtheoretische Einsichten, die aber zur neoklassischen Logik quer stehen.

Vor allem wird Klage darüber geführt, dass Simmel sich mit allem anderen als mit Ökonomik befasste. Offenbar hat kaum jemand Simmels „Philosophie des Geldes“ wirklich gelesen. Wenn man ihn liest und die Schwierigkeiten der Ökonomik mit Geld kennt, sollte aber doch folgendes auffallen: Der neoklassische Kern zielt auf eine Theorie „reiner Ökonomik“ – ein Modell ohne Geld ab. Simmel ist Kulturphilosoph: Geld müsste ihm daher eher fremd sein. Aber indem er sich dem Thema Geld zuwendet und es zu verstehen sucht, gelingt ihm mit seiner „Philosophie des Geldes“ das Beste, das er zu seinen Lebzeiten schrieb.³⁰ Er schärft beim Studium des Geldes seine Einsichten in die „Logik“ der menschlichen Kultur. Geld wird ihm zum Symbol der modernen

²⁸ „In dieser Zweiheit von Motivierungen, deren psychische Standorte einander polar entgegengesetzt sind, und die ihn einerseits als das äußerste Entwicklungsprodukt der rationalistischen Geldwirtschaft, andererseits als die Verkörperung des undifferenziertesten Instinktes und Gefühlslebens zeigen, liegt wohl die Eigenart seiner [des Sozialismus] Anziehungskraft: er ist Rationalismus und Reaktion auf den Rationalismus“ (Simmel, Philosophie, 376).

²⁹ Zitiert nach Kurt Gassen, Michael Landmann (Hg.), Buch des Dankes an Georg Simmel, Berlin 1958, 9.

³⁰ Darin stimmen alle Simmel-Kenner überein.

Kultur und Gesellschaft schlechthin. Für die Ökonomik aber, für die Geld die wichtigste Kategorie sein sollte, bleibt Geld ein Fremdkörper.³¹

Einige Überlegungen zur Entfremdungsproblematik

Wir haben eben gesehen, dass sich die Funktionstüchtigkeit des Geldes seiner ekstatischen Stellung verdankt. Nur weil Geld als Verkörperung der Beziehungen über allem steht und alles mit allem, alle mit allen vermittelt, – gewissermaßen die Fahne ist, unter der sich alle versammeln –, kann es die Funktionen ausüben, die die Wirtschaft zu dem machen, was sie ist: ein einigermaßen kohärentes und zugleich offenes und dynamisches System.

Ist diese Eigen- und Selbständigkeit des Geldes einerseits Voraussetzung des Wirtschaftsmechanismus, ist sie doch, wenn sie übertrieben wird, auch eine Gefahr. Marx spricht mit seinem Entfremdungsbegriff diese Gefahr an, schüttet aber doch gleich das Kind mit dem Bade aus:

„Das Wesen des Geldes ist (...), dass die vermittelnde Tätigkeit (...), wodurch sich die Produkte des Menschen wechselseitig ergänzen, entfremdet und die Eigenschaft eines materiellen Dings außer dem Menschen, des Geldes wird. Indem der Mensch diese vermittelnde Tätigkeit selbst entäußert, ist er hier nur als sich abhanden gekommener, entmenschter Mensch tätig; die Beziehung selbst der Sachen, die menschliche Operation mit denselben, wird zur Operation eines Wesens außer dem Menschen und über dem Menschen. (Marx 1844, MEW, Ergänzungsband 1, S. 445f.)³²

Denn der Vorwurf der Entfremdung erfolgt aus der „Sollvorstellung“ eines Zustandes der direkten, unmittelbaren Vergesellschaftung, in welchem es kein Geld geben sollte. Damit erhebt er eine theoretische Unmöglichkeit – Utopie = Ort, den es nicht gibt – zum Maß des politischen Handelns. Diese Forderung wurde, wie wir wissen, ernst genommen: Sie führte zum staatlich organisierten Terror gegen die Gesellschaft. Diese in vielen Köpfen vorhandene, offenbar

³¹ Hahn, ein orthodoxer Ökonom, bringt das auf den Punkt: „Geld ist der Krebs am Herzen der ökonomischen Theorie.“ (Frank Hahn 1981, S. 79)

³² Um den Vorwurf des Fetischcharakters der Ware zu erheben, muss Marx dem Tausch die humanisierenden und sozialisierenden Funktionen absprechen: „*Ich habe für mich produziert und nicht für dich, wie du für dich produziert hast und nicht für mich. Das Resultat meiner Produktion hat an und für sich eben so wenig Beziehung auf dich, wie das Resultat deiner Produktion eine unmittelbare Beziehung auf mich hat. D. h. unsere Produktion ist keine Produktion des Menschen für den Menschen als Menschen, d.h. keine gesellschaftliche Produktion. (...) Jeder von uns sieht in seinem Produkt nur seinen eigenen vergegenständlichten Eigennutz*“ (Marx, MEW Ergänzungsband 1, S. 459f). Nach Marx produziert der Mensch nicht um des Bedürfnisses des anderen wegen, sondern bloß um sich das Produkt des anderen anzueignen.

unausrottbare Ideologie will nicht zur Kenntnis nehmen, dass ein gewisses Maß an Entfremdung – sprich Objektivierung, Distanzierung etc. – Teil der Menschwerdung des Menschen ist. Der Mensch muss sich in einem gewissen Maß sich selbst fremd werden, um Mensch zu sein: zwischen sich und die Dinge, die er begehrt, schiebt er das Geld und andere „überpersönliche Gebilde“. Das ist eben der Prozess des „Aufwachsens von Kultur“ (Simmel). Kultur setzt also ein gewisses Maß an Entfremdung voraus. Zugleich ist sie immer aber auch ein Sich Wehren gegen das, wie Simmel sagt, Überhandnehmen der „objektiven über die subjektive Kultur“, oder wie Habermas sich ausdrückt, gegen die Kolonialisierung der Lebenswelt durch Systemmechanismen.

Um sich in diesem offenbar unentrinnbaren Konflikt zu Recht zu finden, mag sich der Einzelne an Lehrsätze halten wie: „Geld ist ein guter Knecht, aber ein schlechter Herr.“ Aber an welchen Kriterien soll sich System- oder Ordnungspolitik orientieren?

Die Erfahrung zeigt uns zwei Extreme, die auf jeden Fall zu vermeiden sind: Das eine Extrem ist der Versuch, Geld zu beseitigen. Er führt zum Absturz in ein Nirwana, das sich nur mit Gewalt für einige Zeit aufrechterhalten lässt. Das andere Extrem ist das Freilaufenlassen des Finanzsektors, was, wie wir schmerzlich erfahren, in heftige Finanzkrisen mündet. Die Erfahrung zeigt aber auch, dass es nicht leicht ist, ein Gleichgewicht im Sinne einer vernünftigen Entsprechung von Entwicklungsgrad des Geld- und Finanzsektors und der sog. Realwirtschaft zu finden. Denn Geldverhältnisse haben lange gebraucht, um sich zu etablieren, aber einmal etabliert scheinen sie von sich heraus zur Hypertrophie zu neigen.³³

Problemstellungen, die mit einem angemessenen Reifegrad der Wertform (Dietz 1976, 2015) zu tun haben, wird man sich nicht entziehen können. Man wird ihnen allerdings nur beikommen können, wenn man Wirtschaftstheorie als Wertformanalyse betreibt.

6. Schlussfolgerungen und Zusammenfassung

Meine Auseinandersetzung mit der Systemfrage hat mich im Laufe der Jahre zur Überzeugung geführt, dass man Wirtschaftstheorie als *Wertformtheorie* betreiben sollte – Werttheorie braucht man nicht, um Wirtschaft zu verstehen. Mit der *Wertformanalyse* würden sich völlig neue Fragestellungen und neue Perspektiven ergeben. Ich möchte nur zwei von diesen ansprechen:

³³ Dazu Dietz 2015: Geld und Schuld; an mehreren Stellen.

1. Systemtheorie ist die Basis einer Theorie der Wirtschaft

Würde unser Ausschuss Wertformanalyse betreiben, könnte er mit einem ganz anderen Selbstverständnis auftreten. Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus – mit ihm verschwand das „System“, das unserem Ausschuss eine Existenzberechtigung gab, und nach dem Auslaufen der Transformationsperiode, die uns noch eine gewisse Galgenfrist gab, würden wir nicht das Gefühl haben, zusammenpacken und nach Hause gehen zu müssen. Wir würden uns auch nicht bemüht sehen, uns den Beinamen „Institutionenökonomik“ zu verpassen. Nein: wir würden als Systemiker auftreten und unsere Aufgabe bestünde darin, dem Mainstream vorzuhalten, dass seine Theoriearchitektur buchstäblich in der Luft hänge, da er die systemische Dimension entfernt hätte; dass fundamentale Irrtümer der Wirtschaftstheorie darauf beruhten, dass sie die Geldwirtschaft mit einer „naturalistischen Brille“ untersuche; dass man der Wirtschaftstheorie eine systemische Dimension unterbauen müsse; dass man nach Wiedereinbau dieser Dimension zu ganz anderen Sichtweisen und Schlussfolgerungen gelangen würde. Für die System- bzw. Ordnungspolitik würde das bedeuten: es gibt keine Alternative zum Markt – hier dürfen wir fundamentalistisch sein –, der Mainstream hingegen behauptet: es gibt eine Alternative; dass man aber andererseits nicht, wie der Mainstream, davon ausgehen kann, dass der Markt stets perfekte oder effiziente Lösungen anbietet. Man denke auch an die bedeutende Frage nach der Angemessenheit der Größe und des Funktionierens der Geld- und Finanzsektors. Mit einem systemischen Ansatz würde auch gelingen, Geld und andere Institutionen der Wirtschaft in die Wirtschaftstheorie zu integrieren. All das lässt sich nur aus einer systemischen Perspektive angehen, deren neuer Kern die Wertformtheorie wäre.

2. Der Systemtheoretische Ansatz verspricht äußerst integrativ zu sein

a) Betreffend Anschlussfähigkeit an die anderen Sozial- und Humanwissenschaften.

Das systemische Fundament würde per se eine Brücke zur Soziologie, zur Kulturtheorie, in weiterer Folge zur systemischen Psychologie und zu den Geisteswissenschaften schlagen. Die Fächer würden natürlich im Sinne einer vernünftigen Arbeitsteilung weiterbestehen, aber man würde doch das Gefühl zurückgewinnen, über die gleiche Welt zu reden und zwar in einer Weise, bei der man wieder voneinander lernen könnte.

An die *Soziologie* wäre man anschlussfähig, weil der Tausch – die zentrale Form der Vergesellschaftung im Bereich der Wirtschaft – per se ein sozial-kommunikativer Akt ist. (Optimierung ist es nicht). Die Ökonomik wäre an die *Kulturtheorie* anschlussfähig, weil deren Kerninteresse symbolisch vermittelten Prozessen gilt, und Geld eben das (zu einem quasi physischen Körper)

aufgewachsene Symbol „ökonomischer“ Vergesellschaftung ist.³⁴ An die *Geisteswissenschaften* könnte die Ökonomik schon deshalb anschließen, weil sie nicht mehr eine geistlose *Made* (*homo oeconomicus*) voraussetzen müsste, aber vor allem auch, weil sie zeigen könnte, wie die intellektuellen Fähigkeiten der Menschheit, ja ihr Perzeption der Welt mit der Entfaltung der Wertform Hand in Hand ging und geht. Schließlich würde man, wie fast allgemein üblich, nicht mehr Effizienz und Moral gegeneinander ausspielen müssen. Das Tauschen und auch der Umgang mit Geld verlangt nicht nur eine gewisse Sittlichkeit, sondern erzeugt auch eine solche. Auch ein Anschluss an die *Moralwissenschaften* wäre also gegeben. Die Überwindung des mechanistischen Weltbildes würde auch möglich machen, zu verstehen, dass wir als Ökonomen Gestaltungsmöglichkeiten haben. Daraus lässt sich ein Gestaltungsauftrag – für alle Dimensionen des Daseins – ableiten.³⁵

b) Betreffend die Integration der unterschiedlichsten Anliegen untereinander zerstrittener ökonomischer Schulen

Pribram (1992, Bd.1: 17f) ist der einzige mir bekannte Ökonom, der, allerdings auch nur in einer Nebenbemerkung, auf den Zusammenhang zwischen der ungelösten Systemdebatte und der unglaublichen Zerfransung der ökonomischen Theoriebildung verwies. Der systemische Ansatz bietet eine Plattform an, von der aus nicht nur die Frage beantwortet werden kann, ob Sozialismus möglich oder unmöglich ist, sondern von der aus die so unterschiedlichen und scheinbar unversöhnlichen Anliegen der einzelnen ökonomischen Schulen aufgegriffen und im Lichte einer umfassenderen theoretischen Basis auch „beantwortet“ werden können.

Ich habe in Bezug auf die Zersplitterung der Wirtschaftswissenschaften in die verschiedenen Schulen folgende Vermutung: Jede von ihnen ist auf ihre Weise mit dem fundamentalistischen Kern der Ökonomik unzufrieden. Das völlig zu Recht. Denn er zieht alles auf einen Punkt zusammen – darin gibt es keine Gesellschaft, keine Zeit, kein Geld, keine Unsicherheit, keine Transaktionskosten usw. Das aber widerspricht der wahrgenommenen Wirklichkeit, in der es diese Qualitäten gibt und die ohne diese Qualitäten gar nicht sein könnte. Beim Versuch, das zu reparieren, entstehen die einzelnen Schulen. Jede macht sich eine besondere Differenz zu ihrem Spezialanliegen. Jede Schule hat dadurch ihre Berechtigung, aber alle arbeiten sich an einer

³⁴ „Ökonomische“ Vergesellschaftung ist der soziale Prozess, der es mit „Knappheiten“ zu tun hat. Er wird und muss von anderen Prozessen der Vergesellschaftung begleitet werden – im Sinne einer Luhmann’schen Ausdifferenzierung.

³⁵ Ich kann auf diese Zusammenhänge hier nur verweisen. In meinem Buch: „Geld und Schuld – eine ökonomische Theorie der Gesellschaft“ habe ich diese Zusammenhänge angedacht. Sie bedürfen aber einer Vertiefung.

„unmöglichen Norm“ ab, auf die sie sich letztlich beziehen, die also letztlich ihr Benchmark bleibt. Bildlich gesprochen: Die Ökonomik ist also der Kern, und ihre Teile, die dadurch entstehen, dass sie sich von diesem Kern abstoßen. Insofern ist alle Ökonomik irgendwie neoklassische Ökonomik.

Das hat im Übrigen seine Parallele im „Sozialismus“. Die sog. sozialistischen Regime arbeiteten sich ebenfalls an einer unmöglichen „Norm“, dem sozialistischen Ideal der Eliminierung von Ware-Geld-Beziehungen ab. Nur weil sie von dieser Norm abwichen, konnten sie eine Weile überdauern. Und nur weil die Neoklassiker das Kernmodell flexibel modifizieren, können sie partiell vernünftige Ergebnisse erzielen. Aber ihre (realistische) Abwechslerei geht immer auf Kosten der (theoretischen) Norm.

Diese Art von Schizophrenie könnte, so meine Vermutung, die neue, systemische und daher komplexere Theorie überwinden helfen und die zerfransten Einzelanliegen in eine größere Einheit einzubringen in der Lage sein. Ich möchte hier nur auf folgende Schulen eingehen:

- (1) Die eigentliche Leistung der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie besteht darin, dass sie auf die Interdependenz der „Märkte“ aufmerksam macht. In Wirklichkeit hat sie aber keine Markttheorie. Das Nichtvorhandensein des Marktes wird durch die Etikette, es handle sich um eine Markttheorie, überdeckt. Die systemische Theorie würde das fehlende Element einführen: den Prozess, der zur Kohärenz führt. Sie würde darauf aufmerksam machen, dass das ekstatische Element Geld dasjenige ist, welches die Kohärenz herzustellen gestattet. Ohne Geld geht es auf keinen Fall. Aber um die Interdependenz von Märkte zu zeigen, braucht es nicht das Konstrukt eines a priori bestehenden Gleichgewichts.
- (2) Die Leistung Keynes' ist es, zu bezweifeln, dass Märkte das Gleichgewicht automatisch wiederherstellen, und er hatte sachlich recht, wenn er den Staat als makro-ökonomisches Regulativ forderte. Keynes Irrtum bestand darin, dass er die Interpretation des Modells für das Modell hielt.³⁶ Das Modell enthält gar keine Aussage über den Prozess. Er irrte daher auch darin, in Geld eine Störung des Wirtschaftskreislaufs zu sehen. Ohne Geld kommt erst gar keiner zustande. Keynes konnte sein Anliegen nur halb verständlich machen, weil er sich nur halb vom Mainstream absetzte.
- (3) Die Österreichische Schule will das liberale Element zur Geltung bringen. Sie setzt ganz auf das Individuum, dessen Freiheit und Spontaneität. Auch die gesellschaftliche Ordnung betrachtet sie als etwas, das aus dem spontanen Zusammenwirken der Individuen hervorgeht. Das alles sind

³⁶ Die „real exchange economy“ (damit meinte er das Klassische und Neoklassische Modell) hielt er für das Modell der Marktwirtschaft. Keynes 193: 408-411. Ausführlich dazu Dietz 2015: 287ff.

hervorragende Anliegen, die aber mit den Grundlagen des neoklassischen Kerns nicht kompatibel sind. Diesen hatte aber der Urvater der Österreichischen Schule, Carl Menger selbst (mit-)erschaffen, und von diesem haben sich seine Nachfahren nie wirklich gelöst. Trotz aller liberalen Attitüde fielen die „Österreicher“ immer wieder auf ihre fundamentalistischen Füße. Da die „Österreicher“ das Individuum absolut setzen, können sie nicht mehr nachvollziehen, dass die Individualität des Individuums (Autonomie) einem bestimmten Typus der Vergesellschaftung (der Tauschvergesellschaftung) geschuldet ist. M.E. ist das liberale Anliegen der Österreichischen Schule auf den hier skizzierten systemtheoretischen Ansatz angewiesen.

- (4) Schließlich Marx. Er liefert ein umfassendes theoretisches Konstrukt, das einerseits mit der *Werttheorie* Ricardos Gleichgewichtstheorie betreibt, andererseits mit der *Wertformanalyse* den Vergesellschaftungsprozess beschreibt. Aber unvernünftigerweise spielt er das eine, also das, was er vom „Bürger“ Ricardo übernahm, gegen das andere, seine Wertformtheorie, aus, und will, um der bürgerlichen Vernunft endlich zum Durchbruch zu verhelfen, die „Bürgergesellschaft“ vernichten. (Die künftige Gesellschaft soll ohne Wertform auskommen. Die Werte – die reine Arbeitszeitrechnung bliebe dann). Er ist damit *der Bürger* schlechthin, der sich mit seiner „Ordnung“, der Bürgergesellschaft, nicht aussöhnen will.³⁷

Um das geht es aber letztlich: um die Aussöhnung mit UNSERER Ordnung. Und das erscheint mir nur möglich, wenn wir der auf die instrumentelle Dimension reduzierten Ökonomik einen neuen, systemtheoretischen Stock unterbauen.

7. Anhänge

Anhang 1: Sozialismusbegriffe

1. Marxistischer Sozialismus/Kommunismus

Marx hat sich über die zukünftige Gesellschaft nicht nur kaum geäußert, sondern faktisch ein Denkverbot über sie ausgesprochen (Buber, 1950). Aus seiner Analyse des Kapitalismus folgen aber zwingend die Abschaffung von Privateigentum, Eliminierung der Tauschvergesellschaftung zugunsten einer zentralistischen Planung und die Diktatur des Proletariats.³⁸ Viele verweisen

³⁷ Ausführlich bei Dietz 2015, Abschnitt 4.1.

³⁸ Die Marxsche Forderung der Umstellung der Produktion für Profit zugunsten einer Produktion nur für den Gebrauchswert läuft auf eine zentrale Allokation hinaus. Wer aber den Profit (als Wertform) abschaffen will, muss den Tausch und damit das Recht des Individuums auf Wahl seines Wirtschaftspartners beseitigen.

auf Marxens humanistische Absichten. Aber sein fundamentalistischer Denkansatz lässt „realistisch“ nur die „autoritär-zentralistische Perspektive zu.

2. Sozialismus als (nützliche) analytische Perspektive

In vielen Belangen ist es durchaus zweckmäßig, eine „kommunistische“ Perspektive einzunehmen. Man denkt sozusagen für die „Gemeinschaft“, für das Ganze, für eine wohldefinierte Einheit. Solche Einheiten können Organisationen, Regionen, Nationen, ja die ganze Menschheit sein. Der Überlegung z.B., wieviel Kohlendioxid der Globus zu absorbieren in der Lage ist; wieviel Öl die Menschheit verbraucht, und wieviel Jahre die Ölvorräte noch halten werden, liegt im Grunde eine „kommunistische“ Fiktion auf der globalen Ebene zugrunde. Bei diesen Überlegungen wird eine vorher definierte Einheit als „Ganzes“ betrachtet. Allerdings muss man bei solchen Gedankenkonstrukten immer im Auge haben, dass man vom Binnenprozess, der in diesen Einheiten wirkt oder der diese Einheiten sogar konstituiert, abstrahiert.

3. Sozialismus als Gemeinschaft

Unter Gemeinschaft versteht man üblicherweise ein überschaubar großes Kollektiv. Wie man Gemeinschaften auch immer nennen mag – Sippe, Horde, Verband, Assoziation, Gemeinde, Verein – auch sie sind auf einen Vergemeinschaftungsprozess angewiesen. Das sind oft sehr komplexe, ritualisierte, durch tradierte Normen geregelte Prozesse. Der Kompliziertheit und Unübersichtlichkeit dieser Prozesse wegen, die für den Einzelnen oft sehr einschränkend sein können, kommen Gemeinschaften selten über eine Größe von 100 bis 150 Personen hinaus. – Geld macht den Unterschied. Da es Komplexität in überschaubare Schritte auflöst, gestattet es den Bau sehr komplexer Großgebilde – der modernen Gesellschaft. Das muss nicht zu einer Auflösung der Gemeinschaft oder Gemeinschaften führen, aber ist regelmäßig mit deren relativen Bedeutungsverlust verbunden. Im Unterschied zu tradierten Lebensformen kann man in modernen Gesellschaften allerdings wählen, welcher Gemeinschaft man angehören möchte oder auch mehreren gleichzeitig angehören. Erst moderne Verhältnisse bieten die Möglichkeiten zu wirklich freier Gemeinschaftsbildung.

4. Sozialismus in der Bürgergesellschaft

Die Bürgergesellschaft beruht darauf, dass sie einen Teil ihrer Kompetenzen und Funktionen freiwillig an öffentlichen Instanzen abgibt und diese demokratisch kontrolliert. Die wichtigste Instanz der modernen Gesellschaft ist der Staat selbst. Er ist eine seinem Wesen nach sozialistische Einrichtung in der Bürgergesellschaft. Ich vertrete die Auffassung, dass es keine sozialistische Alternative zur Bürgergesellschaft, sondern nur einen Sozialismus innerhalb der Bürgergesellschaft geben kann.

5. Faschismus

Der Faschismus ist ebenfalls eine Variante des Sozialismus. (Judt & Snyder, Nachdenken über das 20. Jahrhundert, 2013) Nicht der Unternehmer,

Kaufmann, Buchhalter und Banker sind die Helden, sondern das heroisch auftretende (national-sozialistische) Kollektiv unter Anleitung eines Führers. Was den Umgang mit Geld betrifft, ist der Faschismus allerdings unbefangener: Anstatt das Geld bringt er seine „Feinde“ um und verteilt das Raubgut unter seinen Anhängern. Das hat viele zu den Kommunisten getrieben, wie auch umgekehrt viele, aus Angst vor dem Kommunismus, Faschisten wurden.

Anhang 2: Wertform und Wertformanalyse

Indem Gut A sich (im Moment) gegen x Einheiten von B tauscht, drückt sich der Preis für das Gut A in x Einheiten des Gutes B, bzw. der Preis für Gut B in 1/x Einheiten des Gutes A aus. Von Wertformen sprechen wir, weil Werte ihren Ausdruck in der Menge der Ware erhalten, die im Tausch dafür gegeben wird. Da aus guten Gründen meist gegen die gleiche Ware, also Geld getauscht wird, drücken sich die Werte aller Güter in Mengen dieser Einheit, in Geld, aus.

Da Menschen Wertformen in ihrem Mit- und Gegeneinander im Tausch erzeugen, sind Wertformen Erzeugnisse der Kultur – in der Natur kommen sie jedenfalls nicht vor.

Dieses „in einer anderen Ware (Geldware) Ausdruck“ finden ist für den Prozess der Zivilisation grundlegend. Nur diese Relationierung im Tausch kann jenes Maß an Objektivität erzeugen, zu dem wir, als Menschen, Zugang haben.³⁹

Die Theorie der Wertform zeichnet den Prozess der Gesellschaftsbildung „von unten nach oben“ nach. Jeder Tauschakt erzeugt seinen Preis (oder bestätigt den Preis), der bereits in anderen Tauschakten bezahlt wurde. Jeder Akt ist Akt einer Verknüpfung. In fast jedem Akt wird die gleiche Ware – Geld – benutzt. Nur weil sich die Werte aller Waren in dieser einen Geldware ausdrücken, lassen sich relative Werte der Waren untereinander berechnen (gleichwohl tauschen sie sich nicht zu diesen Verhältnissen untereinander aus). Über diese allgemeine Geldware setzen sich Subjekte in Beziehung und bringen über ihre zahllosen Tauschakte ihre begehrten Objekte in eine gewisse Kohärenz zueinander.⁴⁰ Geld ist also gewissermaßen die „Fahne“, unter der sich

³⁹ Das ist einer der Grundaussagen Simmels.

⁴⁰ Dazu muss aber Geld makroökonomisch knapp sein.

*Wirtschaft organisiert, oder der Code, durch den sie gesteuert wird. Kurz: ohne Wertform keine Wirtschaft.*⁴¹

Formal gesehen handelt es sich um einen innergesellschaftlichen, die Gesellschaft selbst herstellenden Vorgang, der aus sich heraus etwas Drittes – GELD – gebiert, welches seinerseits diesen Vorgang ermöglicht, fördert bzw. sogar erzwingt. Die Gesellschaft erzeugt also die Maßstäbe ihrer eigenen Reproduktion. Sie funktioniert daher „autopoietisch“ (Luhmann 1984, 1988). Die Voraussetzung ist allerdings ein ständiger Fremdbezug auf Sinn und Sinnlichkeit, d.h. auf geistig-körperliche Wesen.

Wertformen haben quasi Dingcharakter – sie sind aus den Beziehungen erschaffene Dinge – und treten als eigenständige und ekstatische Gebilde („überpersönliche Gebilde der Kultur“ – Simmel) den Menschen gegenüber. Als solche ermöglichen sie nicht nur Entwicklung und Entfaltung der Individuen, sondern unterwerfen sie auch ihrer Eigengesetzlichkeit. (Darin aber unterscheidet sich Geld nicht von anderen Formen der Kultur.)

Marx verteufelte die Wertformen, weil er in ihnen das Symbol der Entfremdung der Menschen von sich selbst erblickte. Simmel zeigt aber, dass es ohne Wertformen nicht geht: ohne sie gibt es keine Gesellschaft und keine Zivilisation. Simmel vergisst aber auch nicht, auf die Gefahren der Verselbständigung und Entfremdung hinzuweisen.⁴² Er spricht sogar von der „Tragödie der Kultur“.

8. Literaturverzeichnis

Brodbeck, Karl-Heinz. *Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie - eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998.

Buber, Martin. *Der utopische Sozialismus*. Köln: Jakob Hegner, 1950.

Dietz, Raimund. *Geld und Schuld - eine ökonomische Theorie der Gesellschaft, 4. überarbeitete Auflage*. Marburg: Metropolis-Verlag, 2015.

⁴¹ Nicht nur keine Geldwirtschaft, sondern keine Wirtschaft. Die zentralen Planwirtschaften bildeten keine Wirtschaft, sondern waren Verwaltungsapparate, die gewirtschaftet haben.

⁴² Das lässt sich als politische Aufgabe erst formulieren, wenn man die Bedeutung der Wertform für die menschliche Zivilisation erkennt.

- . *Sowjetökonomie: Warenwirtschaft oder Sachverwaltung – Ein Beitrag zu einer alternativen Theorie des Sozialismus*. Achberg: Achberger Verlagsanstalt, 1976.
- . „Ökonomik als Kulturwissenschaft - Ökonomischer Fundamentalismus versus Simmels Relativismus.“ *Zeitschrift für Kulturphilosophie*, Doppelheft 1-2 2015, Band 9: 171-179.
- Engels, Friedrich. *Antidürring*. Berlin: MEW 20, 1877.
- Ganßmann, Heiner. *Geld und Arbeit - Wirtschaftssoziologische Grundlagen einer Theorie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus, 1996.
- Gide, Charles, und Charles Rist. *Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen*. 3. Aufl. Leipzig: Gustav Fischer, 1923.
- Habermas, Jürgen. *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt/M: Suhrkamp, 1981.
- Hahn, Frank. „General Equilibrium Theory.“ In *Equilibrium and Macroeconomics*, von F. Hahn, 72-87. Oxford: Basic Blackwell, 1981.
- Helle, Horst. *Georg Simmel: Einführung in seine Theorie und Methode*. München: Oldenbourg, 2001.
- Judt, Tony. *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*. München: Carl Hanser Verlag, 2006.
- Judt, Tony, und Timothy Snyder. *Nachdenken über das 20. Jahrhundert*. München: Carl Hanser, 2013.
- Jung, Werner. *Georg Simmel zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag, 1990.
- Keynes, John Maynard. „The Collective Writings of John Maynard Keynes.“ S. 81 ff. Band XXIX: *The General Theory and After. A Supplement*, Cambridge 1979.
- Kirzner, Israel M. *The Economic Point of View*. <http://oll.libertyfund.org>, 1960.
- Lavoie, Don. *Rivalry and Central Planning. The Socialist Debate Reconsidered*. Cambridge: University Press, 1985.
- Luhmann, Niklas. *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1988.
- . *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1984.
- Marx, Karl. *Das Kapital I*. Berlin (Ost): MEW, Bd. 23, 1868.
- Menger, Carl. *Carl Menger, Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften, und der politischen Oekonomie insbesondere*. 1883, <http://oll.libertyfund.org/titles/1739>.
- Menger, Carl. „Geld.“ In *Gesammelte Werke, Bd. 4: Schriften über Geldtheorie und Währungspolitik*, 1-116. Tübingen: J.C.B. Mohr (1970), 1909 (Neuausgabe).

- Menger, Carl. *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*. Bd. 1, in *The Collected Works of Carl Menger*, Herausgeber: F.A. Hayek. London: University of London 1934, 1871.
- Mill, John Stuart. *Principles of Political Economy with some of their Applications to Social Philosophy*. Bde. I-III. Herausgeber: Library of Economics and Liberty. William J. Ashley, ed. 1909. . <http://www.econlib.org/library/Mill/mlp30.html>, 1848.
- Mises, Ludwig von. *Die Gemeinwirtschaft - Untersuchungen über den Sozialismus*. Jena: Gustav Fischer, 1932.
- Mises, Ludwig von. *Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen*. Bd. 47, in *Archiv für Sozialpolitik*, 86-121. 1920.
- . *Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens*. Genf: Union, 1940.
- . „Vom Weg der subjektivistischen Wertlehre.“ Herausgeber: Ludwig von Mises, & Arthur Spiethoff. *Schriften des Vereins für Sozialpolitik*. Leipzig und München: Duncker & Humblot, 1931. 73-93.
- Nagel, Thomas. *Geist und Kosmos - Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist*. Berlin: Suhrkamp, 2013.
- Pribram, Karl. *Geschichte des Ökonomischen Denkens (A History of Economic Reasoning, 1983)*. Frankfurt: Suhrkamp , 1992.
- Robbins, Lionel. *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*. London: Macmillan, 1935.
- Rothbard, Murray N. „The End of Socialismus and the Calculation Debate Reconsidered.“ *Mises Daily*. 08. December 2006.
- Schlitte, Annika. „Simmels Philosophie des Geldes und die Folgen.“ *Zeitschrift für Kulturphilosophie*, 2015/1-2: 143-158.
- Schumpeter, Joseph A. *Capitalism, Socialism and Democracy*. 5. London: George Allen & Unwin 1976, 1952.
- Simmel, Georg. *Philosophie des Geldes*. Berlin: Duncker&Humblot 1977, 1900.
- Smith, Adam. *Der Reichtum de Nationen - eine Untersuchung über Wesen und Ursachen des Volkswohlstandes*. London, 1786.
- . *Theory of Moral Sentiments*. London, 1759.